

# Röschen

**ASTROART-LITERATURWETTBEWERB** 4. Platz – Beitrag von Beata Berta (Berlin)

**Es ist eine wunderbare Liebeserklärung an einen schier unerreichen Bruder, mit der die Berlinerin Beata Berta des 4. Platz beim AstroArt-Literaturwettbewerb belegt.**

**Lesen wird die Autorin ihr Werk bei der Preisverleihung am Sonntag, 31. Juli, im Bergedorfer Schloss. Die Veranstaltung mit allen fünf Gewinnern beginnt um 18 Uhr. Die Jury wird sie vorstellen. Der Eintritt ist frei.**

\*

Du drückst die Knie durch beim Gehen, wie ein Soldat. Du sagst, so läuft man auf Absätzen. Bestimmt zählst du die Schritte, damit du immer weißt, wie groß die Welt ist: Hm-hm Schritte sind es von unserer Einfahrt bis zur Straße, hm-hm Schritte ist unser Maisfeld lang, und dann, auf dem Bahnsteig, sind es hm-hm Schritte bis ans hintere Ende. Jeden Tag misst du nach. Auf dem Bahnsteig läufst du hin und her, hin und her, wie der Wolf im Zoo von Eschenburg. Die Absätze von deinen Stiefeln klickern und klackern. Alle, die dort stehen, gucken dir hinterher, vor allem die Männer, sogar der Mann von der Eierfrau, obwohl der angeblich fast nichts sieht. Meistens hast du die blauen Shorts an, das sind deine Jeans, von denen du die Beine abgeschnitten hast. Ich darf so was natürlich nicht machen. Und deine Stiefel sind grün, wie frisches Katzengras. Sie reichen dir bis zu den Knien, dabei ist es Sommer. Aber das macht dir nichts aus, denn die Stiefel haben ganz viele Luftlöcher, von weitem sehen die aus wie lauter schwarze Perlen. Und deine Beine drüber sind ja nackig. Ganz vorn an der Bahnsteigkante bleibst du stehen, obwohl man dort ganz vorsichtig sein soll. Aber du kümmerst dich nicht darum, was der Lautsprecher sagt – weil du am besten weißt, wann der Zug kommt. Du hast gesagt, du kannst „schon im Schlaf einsteigen und in dem beschissenen Eschenburg wieder raus“. Das sagst du bei ganz vielen Sachen – dass du sie im Schlaf machst. Darum glaube ich auch, was die anderen sagen: Dass du deine neuen Stiefel auch anbehältst, wenn du ins Bett gehst.

Neben dir auf dem Bahnsteig stehen zwei große Mädchen. Die tuscheln die ganze Zeit. Auf einmal geht die größere zu dir hin und sagt: „Coole Stiefel, wo gibst's denn die?“ Die andere hält sich die Hand vor den Mund und guckt so komisch weg. Du drehst bloß ganz langsam den Kopf, wie eine Eule – einmal hin, einmal her. „Nichts für euch“, sagst du. Ich weiß das alles, weil ich dich manchmal heimlich beobachte, und weil die Anderen Sachen sagen über dich. Ich weiß auch, dass sie dich Röschen nennen im Dorf.

Jeden Tag fährst du mit dem Zug, außer am Wochenende. Du gehst in eine besondere Schule, die gibt es nur in Eschenburg. Früher dachte ich: Blöder Name für einen Mann, auch wenn du

ein junger Mann bist. Aber inzwischen finde ich den Namen nicht mehr so blöd: Deine grünen Stiefel an deinen schönen Beinen sehen doch aus wie Rosenblätter, und mit den Löchlein wie Rosenblätter, an denen die Blattwespen waren. Dein Kopf mit den dunkelroten welligen Haaren ist die Rosenblüte, und dein übriger Körper ist dann der Stängel. „Ochsenblutrot“, sagt Mama, und dass die Farbe nicht mehr aus dem Badezimmer-teppich rausgeht, und dass ich einen großen Bruder habe, der spinnt, und dass der endlich mal auf eigenen Beinen stehen soll. Dabei kann niemand auf der ganzen Welt so auf seinen Beinen stehen wie du.

Wenn du nach oben in dein Zimmer gehst, machst du gleich die Tür hinter dir zu. Sie klemmt, aber du hast Kräfte. „Da verschwindet er wieder“, sagt Mama. Ich weiß aber, dass du noch da bist. Ich stehe vor der Tür und warte, bis ich dich reden höre. Verstehen kann ich nichts. Zwischendurch machst du Pausen, dann redest du wieder. Es klingt wie ein Brummer, der von Blüte zu Blüte fliegt. Ich weiß, dass du telefonierst, aber ich weiß nicht, mit wem. Meistens lachst du auch. Es ist

Später kriegt Mama raus, dass du in Eschenburg gar nicht ausgestiegen bist und dass in deiner Tasche gar keine Schulsachen waren. Ich höre, wie sie am Telefon sagt: „Sein Sparkassenbuch und seinen Rasierapparat hat er mit.“ Deine grünen Stiefel hast du ja an. Ich soll zum Bäckerauto laufen. „Ach, hol uns jetzt was Schönes“, sagt Mama. Ich stehe in der Schlange und gucke mir die Kuchen an. Die anderen gucken mich an. Frau Matthes vom Reiterhof flüstert: „Unser Paradiesvogel ist ja wohl davongeflogen.“ Die dicken Münzen drücken in meiner schwitzigen Hand. Ich darf mir vom Kuchen aussuchen, was ich will. Ich bin sieben, und du bist siebzehn.

Ich bin neunzehn inzwischen. Also bist du – neunundzwanzig. Nur ein paar Mal bist du „auf einen Katzensprung“, wie du es nennst, bei uns vorbeigekommen. In deinen Siebenmeilenstiefeln bist du die Einfahrt zu unserem Hof herausgestakt. „Wie geht's, Gollum?“, hast du mich im Vorbeigehen begrüßt und grinsend gegluckst. Im Lauf der Jahre wirkte dein Grinsen erst verlegen, dann überheblich, und später ...? Idiot. Zum Abschluss hast du wie-

raus hast du immer ein Geheimnis gemacht. Einmal hieß es, du würdest in Edinburgh in einer Band singen, und einmal wurdest du angeblich am Strand von Malibu gesehen, in einem gelben Stringtanga vor einer Villa. Und dann habe ich auch mal was läuten hören, wo du in Wahrheit gesteckt hättest die ganze Zeit.

Jetzt bin ich zweiundzwanzig und du bist zweiunddreißig. Das ganze Dorf hat sich versammelt, soweit ich es erkennen kann. Sogar der Sohn von der Eierfrau mit seiner Aquarienglasbrille, sogar Frau Matthes, kurz und dürr wie eine Reitgerte. Du schreitest das Spalier ab, in wiegendem Gang, bis zum hinteren Ende. Alle Blicke ruhen auf dir statt auf der aufgeworfenen Erde. Ich muss dir folgen, wir sind Brüder. Die beiden Söhne. Ich bin mir sicher, dass sie „Röschen“ hinter uns her raunen. Ich trete an deine Seite und reiche dir den kleinen Spaten. Du schippst ein paar Erdkrumen auf den Sarg unserer Mutter, sie landen auf meinen Kornblumen. „Hier will ich auch mal begraben sein“, sagst du. Mir fallen die einzelnen weißen Haare auf, die deine kurzen braunen Locken marmorieren. Tatsächlich siehst du kerngesund aus. Das macht bestimmt der Köter, den du bei dir hast und der jetzt draußen auf dich wartet. Ich kann mir aber denken, was dich an diesem Kirchhof reizt: Die bequeme Nähe. Man hat mir nämlich gesteckt, dass du nach Eschenburg gezogen wärst, sobald unsere Mutter den Hof aufgegeben hatte und zu ihrem Freund gezogen war – sobald die Luft rein war, sobald kein Brokkoligestank mehr zu befürchten war. Wahrscheinlich hat's dich niemals weiter fortgeweht als eine halbe Stunde mit der Bimmelbahn.

Ich bringe dich zum Zug. Mein Flieger geht erst übermorgen. Wir warten auf dem Bahnsteig. Deine Zehen in den offenen Latschen. Es muss ewig her sein, dass ich deine Füße nackt gesehen habe: Ihr Hüggelland, ihre bizarren Schluchten. Kirchhoferde haftet daran, die wirst du nun nach Eschenburg hinübertragen. Dein Struppi rückt noch näher an dich heran und beginnt, dir deine dunkelhaften Zehen abzuschlabbern. Ein Reh an einer Salzlecke. Du lässt ihn machen, sagst nur „naddu“. – „Du musst die Kamera griffbereit tragen wie einen Colt“, hat Ricardo immer gekräht. Ausgerechnet jetzt habe ich das Ding stecken lassen. Dein schwarzes Hemd hängt über der Hose und sieht geliehen aus. Schwitzflecken unter den Achseln. Du legst den Kopf in den Nacken, kneifst die Augen zusammen. Die grelle Mittagssonne. Du wendest mir das Gesicht zu, suchend wie ein Blinder. Da erst geht mir auf, dass dein „Naddu“ von vorhin nicht deinem Hund, sondern mir gegolten hat. Mein Arm schlingt sich in deinen, der Zug fährt ein und übertönt, was ich noch sagen kann: „Was bist du für ein Vogel.“



Die gebürtige Karlsruherin Beata Berta lebt seit den 80er-Jahren in Berlin. Die 60-Jährige ist verheiratet, hat zwei erwachsene Kinder und arbeitet seit vielen Jahren als freie Journalistin, Texterin und Fachdokumentarin. Zu ihrem Metier zählen vor allem Buchkritiken, Features und Glossen. Zudem engagiert sie sich als Lektorin in einem literarisch-sozialen Projekt. Veröffentlichungen hat Beata Berta in verschiedenen renommierten Zeitungen wie dem Tagesspiegel und der Zeit, zudem einen Anthologie-Beitrag in „Berlin, Zoologischer Garten“ (2006).

dein Telefonlachen, denn dann quietst du richtig, als ob dich jemand kitzeln würde, bestimmt kugelst du dich auf dem Boden. Wenn Mama vorbeikommt, schüttelt sie den Kopf und sagt: „Da kann er plötzlich lachen“ oder „Was den bloß erheitert ...?“ Ich warte weiter, darauf, dass die Tür aufgeht und ich rein darf und du sagst: „Na, du?“ So wie früher. Bei dir klingt es wie der Name von einem seltenen Vogel, einem Urwaldvogel: „Naddu.“

An einem Freitag fährst du nach Eschenburg, aber nicht zurück. „Weißt er, dass es Brokkoliauflauf gibt?“, frage ich Mama. Bestimmt kommst du wieder, wenn der Brokkoligestank weg ist.

der auf dem Bahnsteig paradiert. Das Lochmuster deiner grünen Stiefel mäandert deine rasierten Beine hinauf. Die Wartenden schwenkten unwillkürlich ihre Köpfe nach dem Klackern. Ihre Blicke wurden von deinen Stiefeln solange mitgezogen, bis du in der Bahnsteigmitte, wenigstens nicht mehr an der äußersten Kante, zum Stehen kamst.

Mehr Kontakt wolltest du nicht. Und später, als ich alt genug gewesen wäre, um selbst Kontakt zu dir zu suchen, wollte ich nicht mehr. Meine einzige Einladung nach Ibiza, wo ich in den Ferien der kleine Assistent eines argentinischen Fotografen war, hast du ignoriert. Wo du lebstest und wie, da-

SCHLÄGEREI

## „Kraftprobe“ vor Publikum

Bergedorf (stri). Mit sechs Streifenwagen raste die Polizei gestern Mittag zur Flüchtlingsunterkunft am Weidenbaumsweg: Gegen 14 Uhr war eine Prügelei gemeldet worden. Letztlich waren es vier Kontrahenten „und eine große Menge an Zuschauern“, so die Beamten über die „wechselseitige Kraftprobe“.

TANKSTELLE

## Täter unter Hochdruck

Lohbrügge (stri). Es wird fast schon zum lästigen Alltag der Mitarbeiter von der Startankstelle am Reinbeker Redder: Wieder einmal mussten sie der Polizei melden, dass in der Nacht zu Sonntag vier Münzapparate aufgebrochen worden waren, die zu den Hochdruckreinigern der Waschanlage gehören.



Egemen Ciftci und Jakob Hoemke bringen bei einem „Feuer“ Opfer Lynette Burmester ins Freie (v.li.). Fotos: Bockwoldt

## Nachwuchsretter im Härtetest

24-STUNDEN-ÜBUNG der FF Lohbrügge

Lohbrügge (rpf). Junge und ältere Kameraden der Freiwilligen Feuerwehr Lohbrügge kamen ganz schön ins Schwitzen: Über zwei Tage zeigten die Jugendlichen in der 24-Stunden-Übung, was sie können.

Die Vorbereitungen begannen bereits in der Nacht zum Sonnabend. 15 erwachsene Kameraden bauten im Feuerwehrhaus am Lohbrügger Markt ein kleines Alarmierungssystem auf. Per Gong wurden die Jugendlichen zu ihren Übungseinsätzen alarmiert, auf dem Faxgerät liefen die Depeschen mit Details zu den Einsätzen auf.

Am Sonnabend verteilten sich die 13 Jugendlichen zwischen 10 und 17 Jahren dann auf zwei Löschfahrzeuge und einen Rettungswagen, den das DRK Bergedorf bereitgestellt hatte. Nach einem Frühstück konnte jederzeit der nächste Einsatz kommen. 16-mal wurden die jungen Retter alarmiert – die Bandbreite reichte von Kreislaufproblemen und Herzinfarkt bis zum Feuer. Beim Sander Dickkopp rückten die Jugendlichen zu einem Kleinfahrer aus, das zum Flächenbrand wurde, an der StraBe Auf der Bojewiese galt es, Personen aus einer brennenden Wohnung zu retten.

„Ziel der 24-Stunden-Übung war es, die Jugendli-



Hanna Benzinger (li.) und Lucia Agullo Marti versorgen „Opfer“ Sebastian Arnold.

chen unvorbereitet in Einsatzsituationen zu bringen. Das hat hervorragend geklappt“, sagt Jugendwart Jonas Bodewig.

Die jungen Kameraden hätten gezeigt, dass sie auch in stressigen Situationen das Gelernte schnell anwenden können. Es war das erste Mal seit 2005, dass die FF Lohbrügge ein so konzentriertes Übungswochenende für ihre Jugendlichen veranstaltete. „Ohne das Engagement vieler Kameraden, die die Übungen vorbereitet hatten, wäre das nicht möglich gewesen“, betont Bodewig. Nach der Übung seien zwar alle kaputt, aber die Freude überwiege. „Wir wollen diese Aktion im nächsten Jahr unbedingt wiederholen.“

BEZIEHUNGSDRAMA

## Rangelei am Minigolfplatz

Bergedorf (stri). „Mein Ex-Freund erzählt Lügen über mich. Dann wollte ich ihn belächeln. Aber er ist gleich auf mich losgegangen und hat mich zu Boden gerissen“, sagte die Frau im roten T-Shirt. Mit zitternder Stimme berichtete sie gestern, 12.35 Uhr, den Polizisten, die zum Minigolfplatz am Schillerufer gefahren waren. Sie befragten auch andere

Zeugen, die schilderten: „Sie hat sofort die Stühle umgeworfen. Dann kamen einige Gäste zu Hilfe und hielten die Frau fest.“ Ein trostloses Bild: Ein umgeworfener Mülleimer, Teller, eine Schüssel und ein Minigolfball kullerten über den Boden. Übrig blieben Passanten, die sich erschrocken hatten – und drei Strafanzeigen bei der Polizei.